

Pony

In Einfacher Sprache



Spaß am Lesen Verlag

www.einfachebuecher.de

Genehmigte Lizenzausgabe für den Spaß am Lesen Verlag.

Autorin: R.J. Palacio

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags.

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten.

Diese Ausgabe ist eine Bearbeitung des Buchs *Pony* von R.J. Palacio,
übersetzt aus dem Englischen von André Mumot.

Deutsche Originalausgabe © 2024 Carl Hanser Verlag GmbH Co. KG,
München. Alle Rechte vorbehalten.

Vereinfachte Version:

© 2025 | Spaß am Lesen Verlag, Münster

Bearbeitung in Einfacher Sprache: Ana Pawlik

Produktion, Redaktion und Gestaltung: Spaß am Lesen Verlag

Alle Bilder wurden mit freundlicher Genehmigung der Autorin zur
Verfügung gestellt.

Alle Rechte vorbehalten. Nichts aus dieser Veröffentlichung darf ohne
vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers vervielfältigt, in
einer automatisierten Datenbank gespeichert oder in irgendeiner Weise
- elektronisch, mechanisch, in Form von Fotokopien, Aufzeichnungen oder
auf andere Weise – veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-910531-50-5

R. J. Palacio

Pony

In Einfacher Sprache

*Schwierige Wörter oder Ausdrücke sind
unterstrichen. Die Erklärungen stehen in
der Wörterliste am Ende des Buches.*

Inhalt

Fremde Reiter 7	Abschied 90
Allein zu Hause 12	Mörder 93
Das Pony 15	Desimonde Chalfont 95
Die Reise beginnt 18	Die Wochen danach 98
Am Waldrand 21	Bei Desi und Jenny 100
Im Wald 24	Großmutter 103
Enoch Farmer 27	Am Teich 108
Mittenwool 32	Geheimnisse 110
Streit 34	
Spuren und Geister 38	Wörterliste 115
Die zweite Nacht 40	
Unterwegs mit Farmer 43	
Das Foto vom Mond 46	
Geldfälscher 50	
Die Schlucht 54	
Der Sprung 56	
Hilfe holen 60	
Zurück zu Farmer 64	
Runter in die Schlucht 67	
Die Morton-Brüder 70	
Zurück zu den Sheriffs 75	
Der Angriff 77	
Verhandlungen 81	
Der letzte Kampf 84	
Pa 86	
Wenn Seelen gehen 88	

Fremde Reiter

„Silas, schnell. Wach auf!“

Ich öffne die Augen. Es ist mitten in der Nacht.

Neben mir steht Mittenwool.

„Was ist?“, murmle ich.

Ich möchte weiterschlafen. Doch dann bellt unser Hund. Und ich höre, wie Pa sein Gewehr entsichert.

Ich schaue aus dem Fenster neben meinem Bett.

Die Nacht ist pechschwarz. Ich kann nichts erkennen. Neben mir kneift Mittenwool die Augen zusammen.

„Sie sind zu dritt“, sagt er.



Ich gehe zur Tür und sehe nach unten. Dort steht mein Vater am Fenster. Er ist komplett angezogen und hat die schweren Stiefel an den Füßen.

„Halt den Kopf unten, Silas“, sagt er angespannt. Und dann: „Hast du gesehen, wie viele es sind?“

„Mittenwool meint, es sind drei“, sage ich.

„Mit gezogenen Waffen“, fügt Mittenwool dazu.

„Mit gezogenen Waffen“, wiederhole ich.

Denn ich weiß, dass mein Vater Mittenwool weder sehen noch hören kann. Mittenwool ist ein Geist.

Die wenigsten Menschen können Geister sehen.

„Was wollen die, Pa?“, frage ich.

Mein Vater antwortet nicht.

Von draußen hören wir Pferde herangaloppieren.

„Du kommst nicht raus“, sagt Pa.

„Ganz egal, was passiert. Wenn es Ärger gibt, dann rennst du hinten aus dem Haus raus. Über die Felder, zum alten Havelock.“

Vorsichtig öffnet mein Vater die Haustür. Mit dem Gewehr nach vorn gerichtet geht er raus. Die Tür fliegt hinter ihm zu.

Schnell gehe ich zum Fenster. Drei Reiter nähern sich dem Haus. Drei, so wie Mittenwool gesagt hat. Bei sich haben sie zwei zusätzliche Pferde.

Ein riesiges schwarzes Pferd und ein kleines Pony.
Vor allem das Pony fällt mir auf. Es ist ganz dunkel.
Nur das Gesicht ist weiß wie ein Knochen.

„Sie können Ihre Waffe runternehmen. Ich komme
in Frieden“, sagt einer der Fremden.
Er ist älter als seine Begleiter und trägt einen gelben
Mantel. Er ist wohl der Anführer.
„Nehmen zuerst Sie Ihre Waffen runter“, sagt Pa.
„Tut mir leid, ist Gewohnheit,“ meint der Fremde.
Er gibt seinen Begleitern ein Zeichen und sie
nehmen ihre Gewehre runter.
„Wer sind Sie?“, fragt Pa.
Statt zu antworten, fragt der Mann:
„Sind Sie Mac Boat?“
Pa schüttelt den Kopf.
„Wer sind Sie und was wollen Sie?“

„Ich bin Rufe Jones“, stellt sich der Fremde vor.
„Die beiden hier sind Seb und Eben Morton. Sie sind
Brüder. Wir bringen Ihnen ein interessantes
Angebot von unserem Boss Roscoe Ollerenshaw.
Von dem haben Sie doch sicher schon gehört.“

Pa antwortet nicht.
„Nun“, meint Rufe Jones.
„Mr. Ollerenshaw weiß jedenfalls, wer Sie sind:
Mac Boat.“

„Ich kenne keinen Mac Boat“,
sagt mein Vater hinter seinem Gewehr.
„Ich bin Martin Bird.“

„Der Schuster und Fotograf.“ Rufe Jones nickt.
„Ja, Mr. Ollerenshaw schätzt Ihre Arbeit sehr.
Deswegen möchte er Ihnen ein Angebot machen.
Sie könnten dabei viel Geld verdienen. Nur eine
Woche Arbeit und Sie sind ein reicher Mann. Wir
haben sogar Pferde mitgebracht. Für Sie und Ihren
Jungen Silas. Sie können also gleich mit uns
kommen.“

„Ich habe kein Interesse“, sagt mein Vater.
„Sie haben jetzt noch drei Sekunden, um zu
verschwinden. Dann schieße ich. Eins ... zwei ...“

„Na schön“, sagt Rufe Jones.
„Wir gehen. Aber morgen kommen wir wieder.
Mit viel mehr Leuten ...“

„Ich gebe dem Sheriff Bescheid“, droht Pa.
„Ach wirklich, Mr. Boat?“, meint Rufe Jones.

„Ich heiße nicht Boat“, knurrt mein Vater.
„Ich heiße Martin Bird.“

„Ja, ja. Der Fotograf, der weit weg von allen anderen
Menschen wohnt. Mitten im Nirgendwo.“

Rufe Jones lacht.

„Niemand wird Ihnen hier helfen. Ich schlage vor, wir lassen diese Drohungen. Sie und Ihr Junge kommen mit uns. In einer Woche sind wir wieder da, Mr. Boat.“

„Bird ist mein Name.“

„Verzeihung“, sagt Rufe Jones. „Mr. Bird.“

Eine Weile schweigen sich alle an.

Dann sagt mein Vater:

„Unter einer Bedingung komme ich mit.

Sie halten meinen Sohn aus der Sache raus.

Er bleibt hier. Ich komme alleine mit ihnen.“

Der Fremde denkt nach.

Schließlich meint er: „In Ordnung.“

„Nein, Pa!“, rufe ich und stürze zur Tür.

Wie kann er mich nur alleinlassen?

Allein zu Hause

Pa wendet sich zu mir um. Er sieht mich mit einem Blick an, den ich noch nie zuvor bei ihm gesehen habe. Als hätte er den Teufel erblickt. Seine Augen sind zu schmalen Schlitzzen verengt. Ich habe Angst.

„Du bleibst im Haus, Silas!“, befiehlt mein Vater. Er klingt fürchterlich streng. Ich traue mich kaum mehr, mich zu bewegen.

„Mir wird nichts passieren“, sagt Pa.

„Aber du bleibst hier. Du verlässt auf keinen Fall das Haus. Verstanden?“

Ich starre ihn voller Angst an und nicke. Stumm sehe ich zu, wie mein Vater zu dem großen schwarzen Pferd geht. Er schwingt sich in den Sattel. Dann galoppiert er mit den Männern davon. Über das weite Flachland. Über einen Hügel. Bis er in der Ferne verschwindet.

Ich stehe ewig am Fester und starre raus. Irgendwann hellt sich der Himmel auf.

„Komm, setz dich hin“, sagt Mittenwool zu mir.

Ich schüttele stumm den Kopf.

„Wir können jetzt nichts tun“, meint Mittenwool.

Er klingt freundlich und behutsam.

„Wir können nur warten. In einer Woche kommt er wieder.“

„Und was, wenn nicht?“, flüstere ich.

Tränen rinnen über meine Wangen.

„Er kommt wieder“, beruhigt mich Mittenwool.

„Dein Pa weiß, was er tut.“

„Was wollen die von ihm?“, frage ich.

„Wer ist dieser Ollerenshaw? Wer ist Mac Boat?

Ich verstehe überhaupt nichts. Was geschieht hier gerade?“

Ich drehe mich zu Mittenwool um. Seit ich denken kann, ist er mein Begleiter. Wir beide wissen nicht, seit wann und warum er auf einmal da war. Wir wissen auch nicht, woher er gekommen ist.

Mittenwool ist nicht immer bei mir. Manchmal geht er weg. Für ein paar Minuten oder Stunden. Aber er kommt immer wieder. Mittenwool ist für mich wie ein großer Bruder. Oder wie ein Freund. Ein Begleiter und Beschützer. Ein Geist, den niemand außer mir sehen kann.

„Du solltest dir jetzt erst mal ein Frühstück machen“, sagt Mittenwool.

„Danach schauen wir uns die Situation noch mal in Ruhe an. Alles wird gut. Du wirst schon sehen.“

Ich höre auf seinen Rat. Ich hole Eier aus dem
Hühnerstall. Ich melke unsere Kuh. Ich hole Wasser
aus dem Brunnen, fege den Boden und mache Feuer
im Herd. Draußen wird es immer heller.

Auf einmal sehe ich draußen eine Bewegung.

Das Pony

Ich gehe zum Fenster. Dort steht das Pony von gestern Abend. Schwarzes Fell und weißes Gesicht. Ich gehe hinaus und sehe mich vorsichtig um. Niemand sonst ist da. Langsam gehe ich auf das Pony zu.

„Hallo mein Freund“, sage ich leise.
„Was machst du denn wieder hier?“

Das Tier wirkt freundlich und zutraulich.
Ich streiche ihm über den Hals.



„Du bist wunderschön“, flüstere ich.
Das Pony sieht mir direkt in die Augen, als wollte es mir etwas sagen.

„Glaubst du, sie haben es zu mir zurückgeschickt?“, frage ich.

„Warum sollten sie das tun?“, meint Mittenwool.
Wahrscheinlich ist es ihnen davongelaufen.“

„Vielleicht ist etwas passiert“, denke ich laut.
„Vielleicht hatten sie einen Unfall. Und das Pony ist davongerannt. Vielleicht möchte es mir mitteilen, dass Pa in Not ist. Vielleicht liegt er irgendwo verletzt.“

Ängstlich zucke ich zusammen.

„Ich muss los und nach ihm schauen.“

Ich möchte mich schon in den Sattel ziehen.

Da bremsst mich Mittenwool: „Warte!

Lass uns zuerst vernünftig darüber nachdenken.“

„Ich halte es für keine gute Idee, wenn du mit dem Tier wegreitest“, sagt er nach einer Weile.

„Du kennst dieses Pony gar nicht. Außerdem meinte Pa, du sollst das Haus nicht verlassen.“

„Aber wenn er in Not ist...“

Auf einmal bin ich ganz unruhig. Dieses seltsame Pony. Warum taucht es plötzlich hier auf?

Das muss doch eine Bedeutung haben.

„Wenn Pa irgendwo liegt und sich nicht bewegen kann. Wenn er blutet! Ich muss ihn suchen.“

Ich deute in die Ferne.

„Ein Stück hinter dem Hügel beginnt der Wald.

Bis dahin möchte ich wenigstens reiten. Wenn ich ihn dann nicht gefunden habe, kehre ich zurück.“